

Jenseits von Eden – Dr. Henri R. Paucker *

Die Bilder von Marcel Chassot haben uns etwas Besonderes und Zentrales zu vermitteln. Was das meiner Meinung nach ist, lässt sich vielleicht am ehesten in Form einer Legende schildern, die einem beim Betrachten der Bilder durch die Seele gehen mag.

Es war Anfang, am Ende vom Anfang der Welt. Der grosse Schöpfer musste seine Geschöpfe Adam und Eva aus dem Paradies vertreiben, denn sie hatten sich von der Schlange verführen lassen und von dem einzigen verbotenen Baum die Früchte gekostet. Da überkam den Schöpfer ein erstes Mal eine Empfindung, die Er eigentlich nur seinen Geschöpfen vorbehalten hatte: die Reue. Es reute Ihn, dass das Paradies, das eben erst erschaffene, im Morgentau funkelnde Paradies, schon verloren sein sollte, verschlossen auf immer und ewig. Darum versammelte Er Adam und Eva und alle die Millionen und Abermillionen ihrer noch ungeborenen Nachkommen um den höchsten Gipfel des Gartens Eden, um ihnen allen noch einmal die nun verwirkte Heimat zu zeigen, auf dass sie Abschied nähmen. Dann erst liess er den Engel sein Schwert zücken und die Vertreibung vollziehen.

Geschlecht um Geschlecht erstand und verfiel. Und es zeigte sich, dass damals, als der Herr sie alle beim Abschied um den Gipfel versammelt hatte, nicht alle Versammelten gleich viel gesehen hatten. Da waren zunächst die Zahlreichen, die auf den unteren Bergflanken gestanden hatten und denen deshalb vom Geschauten nur trübe Erinnerungen geblieben waren. Sie hatten bloss behalten, dass es irgendwo etwas Wesentliches gebe, das zu suchen sich lohne, und so suchten sie nun ewig weiter - sie waren die Unerschrockenen, die Tüchtigen. Schlimmer war es für diejenigen, die rund *um*, wenn auch nicht *auf* dem Gipfel gestanden hatten. Denn durch ihren Geist wetterleuchtete nun die gleissende, aber stückweise Erinnerung so unruhig, dass sie darob alle - ach! - toll oder träge wurden. Am schwierigsten aber war es für jene, die ganz auf der Höhe des Gipfels gewesen waren und denen sich die Sicht auf das Paradies uneingeschränkt eingeprägt hatte. Überwältigt vom Glanz des Geschauten wurden sie untröstlich über dessen Verlust, und in jeder noch so hellen Erscheinung des Alltags sahen sie von nun an nur noch den Schatten des Wesens vom verlorenen Paradies.

Marcel Chassots Photographien - nein: fotografische Kompositionen - sind von jener schneidend schönen, von jener schmerzhaft klaren Aesthetik, wie sie nur die Erinnerung ans Paradies hervorbringt. Sicher, der Liebe Gott lässt freundlich Seine

* Henri R. Paucker, geboren 1940 in Zürich. Buchautor, Publizist, Lehrer, Rektor. Referat anlässlich der Eröffnung der Foto-Ausstellung „Optische Poesie“ im Schlossturm Pfäffikon.

Blumen auch auf den Magerwiesen jenseits Edens wachsen. Aber Marcel Chassot, der von des Paradieses Letzter Vision noch immer Geblendete, Marcel Chassot kann nicht bloss Blumen pflücken, fotografieren, zeigen. Nein. Er ist wie gebannt von der Erinnerung an die verlorene Perfektion, an jenen unübertrefflichen göttlichen Rhythmus im Garten Eden, wo alle Natur Kunst und alle Kunst Natur war. So geht er denn, zum Beispiel mit einer Orchidee, zum Beispiel mit einem Kinderprofil, um - nicht wie wir, die wir damals am Paradiesberg unten standen und nur die Hälfte mitbekamen. Wir meinen, dass die Orchidee und das Profil schon „schön“ seien, freuen uns einen zerstreuten Moment lang, und dann suchen wir weiter nach dem irgendwo sonst vermuteten Wesentlichen. Diejenigen aber, die oben auf dem Gipfel waren bei der Letzten Vision, denen genügt die Blume und denen genügt das Profil nicht. Mit eisigem Brand reagiert ihr Gemüt schon auf die Verletzung eines Staubgefässes im Kelch, auf eine Unebenheit im Profil. Aber selbst wenn die Blume unversehrt und das Profil fließend wären, so sind und bleiben sie doch eins, für sich allein, zufällig. Dahin, verloren ist die Komposition, das Gesamte, die ungeheure Makellosigkeit des allumfassenden paradiesischen Arrangements. Gegen diesen Verlust, der gerade angesichts des fast Perfekten, zum Beispiel der Blume, des Profils, am schmerzlichsten spürbar wird, gegen diesen Verlust tritt Marcel Chassot an, unermüdlich, ein Sisyphus der ästhetischen Erinnerung. Und mit der ganzen Kraft seinen künstlerischen Tuns, mit raffinierter Lichtführung, mit kühnen Linien, mit unnachgiebigen Spiegeln umschleicht und umkreist er das Objekt wie ein Tiger die Beute. In einsamer, intensiver, unerbittlicher Passion perfektioniert er das fast Perfekte, bis es, wenigstens über das Medium der Kamera, des Papiers zurückgebunden ist in jene eisig glühende, austarierte, im Nu und von einem Hauch zerstörbare, im prekären Gleichgewicht erstarrte totale Perfektion. Erst dann, und nur dann, entsteht jene süsse, göttlich-paradiesische Ruhe der Vollendung, deren wir alle einst teilhaftig waren und nach der wir uns immer sehnen.

Marcel Chassot ist einer von denen, die uns an daran erinnern, wie schön das Schöne wäre wenn... Das ist ein Fluch, weil es die Unvollkommenheit aufdeckt, und es ist ein Segen, weil es die Vollkommenheit für machbar hält. Es braucht solche Puristen, Absolutisten, Perfektionierer. Ihre Leistungen sind Orientierungspunkte, Wegweiser auf der Irrfahrt, die damals, als die Tore Edens zuschlugen, begann. Wir sind die Nutzniesser dieser Signale, und wir sind nun eingeladen, sie beim Betrachten dieses Buches aufzunehmen und darauf zu achten, ob sie vielleicht auch in uns Erinnerungen und Sehnsüchte auslösen an eine früher gesehene paradiesische Perfektion.

Henri R. Paucker